



Info-Blatt der Gesellschaft für Ethnologie e. V.

Nummer 8

Berlin, Juli 1994

---

**INHALT**

NACHRICHTEN.....	2
Bericht über die Mitgliederversammlung.....	2
Tätigkeitsbericht des Vorstandes der Gesellschaft für Ethnologie e. V. ....	3
Das neue Haus der Geschichte in Bonn. Fußnoten zur Museologie.....	7
"Wendisches Museum" in Cottbus eröffnet.....	9
Wider den Kleinmut in den Kulturwissenschaften.....	11
BEITRÄGE.....	15
Franziska Becker, Ulrike Langbein, Heike Riesling-Schärfe: "Wende - Psyche - wendekrank?" Zur kulturalistischen Bedeutung der Psychoanalyse.....	15
Thomas Scholze: Entwicklung und Perspektiven der volkskundlichen Disziplin in Berlin.....	40
MITTEILUNGEN/PERSONALIA.....	54

"Wende - Psyche - wendekrank?" Zur kulturalistischen Bedeutung der Psychoanalyse

Als Diskussionsanregung im Kolloquium des Instituts für Europäische Ethnologie<sup>3</sup> gedacht, stellt unser Beitrag weder einen programmatischen Rundumschlag dar noch aktuelle Forschungsergebnisse vor. Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen bildete die Flut medial produzierter Stereotype und pathologisierender Zuschreibungen innerhalb der Ost-West-Debatte. Uns war aufgefallen, daß das Thema Ost-West in den Medien, aber häufig auch alltagssprachlich in Form einer rhetorischen Wir-Ihr-Figur in populär- bis vulgärpsychologischer Manier präsentiert, begründet und gedeutet wird. In der Praxis konstruieren diese Kollektivdiagnosen eine Art gesamtgesellschaftliche post-Wende-Befindlichkeit; kulturelle und soziale Widersprüche erscheinen dabei gleichsam naturalisiert, weil Zustände schicksalhafter Hilflosigkeit, des Ausgeliefertseins an die Willkür "der Verhältnisse" produziert und vermittelt werden.

Die Mode der Verwendung psychologischen Vokabulars in kulturellen und sozialen Zusammenhängen der eigenen Gesellschaft belegt einerseits, daß die psychologisierende Attitüde längst in den geläufigen Sprach- und Denkstil der Alltagssphäre integriert ist. Aber auch in wissenschaftlich argumentierenden Zusammenhängen treten psychologistische Etikettierungen mit kulturalistischem Erklärungsgebaren auf. Diese Verschränkung von Alltagspsychologismus und wissenschaftlichem Deutungsanspruch hat - mit umgekehrten Vorzeichen zwar - die gleiche Wirkung wie Diskursstrategien, die in Teilen der wissenschaftlichen wie der öffentlichen Diskussion mit dem Zeitgeistschlagwort "Kultur" auftreten, und ganz im neuen Kulturjargon Geschichte, Gesellschaft und Politik oft nur mehr in "terms of culture" zu fassen versuchen.<sup>4</sup> Die Interpretamente "Psyche" - mit tiefendiagnostischem Anspruch bis ins individuelle Seelenleben hinein - und/oder "Kultur" - mit intendierter Offenheit, die allzuoft zur substanzlosen Beliebigkeit verkommt - erweisen sich so mitunter als die beiden Kehrseiten einer Medaille:

<sup>3</sup>Unter dem allgemein gehaltenen Titel "Perspektiven Europäischer Ethnologie" diente das Kolloquium am gleichnamigen Institut im Wintersemester 1993/94 der Diskussion sowohl aktueller Problemlagen im Ost-West-Verhältnis als auch spezifischer Theoriekonzeptionen und Forschungsansätze volkskundlicher, sozialanthropologischer und kultursoziologischer Provenienz.

<sup>4</sup>Wolfgang Kaschuba hat in seiner kürzlich gehaltenen Antrittsvorlesung "Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs" auf einige dieser Kulturalisierungstendenzen hingewiesen und für eine wieder verstärkt gesellschaftskritisch argumentierende Haltung von "Kulturwissenschaft" plädiert.

Kulturalisierung und Psychologisierung verstärken sich gegenseitig in der Wirkung, politische und soziale Lageunterschiede, Chancengleichheit und daraus resultierende Konfliktstoffe zu entschärfen und unsichtbar zu machen.

Die Tendenz, mit dem Vokabular der psychoanalytischen Neurosen- und Trieblehre gesellschaftlichen Phänomenen zu Leibe zu rücken und die damit einhergehenden Simplifizierungen mit Etikettierungen zu pathologisieren, diskreditieren einerseits die Psychoanalyse als Möglichkeit des kulturalistischen Zugangs und potenzieren die ohnehin reichlich vorhandenen Vorbehalte gegen eine immer noch Abwehr provozierende Theorie. Andererseits aber sind Fragen nach der Wechselbeziehung von Gesellschaft und individuell-psychischer Verfaßtheit im Sinne eines problematischen, krisenanfälligen oder auch antagonistischen Verhältnisses immer schon von der Psychoanalyse und der Sozialpsychologie gestellt worden, ja haben letztere in ihrer gesellschaftswissenschaftlichen Ausprägung erst konstituiert.

Unsere Kritik an der Diskreditierung der Psychoanalyse durch populistische Vereinfachung und Einseitigkeit impliziert also zwei nach wie vor umstrittene Gretchenfragen, zum einen: Wie haben sozialpsychologische Ansätze in ihrer psychoanalytischen Ausrichtung auf die Konfrontationen von Subjekt und Gesellschaft über Rollen und Normen in unterschiedlichen, auch krisenhaften historischen Situationen reagiert, was wurde erklärt, was blieb offen? Zum anderen: Worin liegt der Nutzen der Psychoanalyse für kulturalistische Sozialwissenschaften, wenn man sich nicht darauf beschränken will, psychosoziale Auswirkungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse als Leidensgeschichten in ihrer klinisch-therapeutischen Dimension zu beschreiben? Wenn das Potential der Psychoanalyse für die sozialwissenschaftliche Forschung nicht darin liegt, individualpsychologische Krankheitsbilder auf kulturelle Prozesse zu übertragen, was bleibt dann übrig? Wie kann eine adäquatere Übertragung psychoanalytischen Denkens in soziologischen und kulturwissenschaftlichen Feldern aussehen?

Unsere Überlegungen sind gleichzeitig als Plädoyer gedacht: Das psychoanalytische Potential scheint uns vor allem in der Verwendung ihres aus der klinischen Therapie gewonnenen methodischen Instrumentariums, nicht aber in der Übertragung klinischer Daten auf die Gesellschaftsanalyse zu liegen. Gemeint sind methodische Zugänge, die mit Blick auf Subjekt und Gesellschaft unterschwellig wirksame Verdrängungsmechanismen zu entschlüsseln versuchen, Tabuisierungen als solche benennen und Strategien der Unbewußtmachung aufdecken wollen. Diese Prozesse evozieren Symptome, die auf der Alltagsebene etwa in Form von Stereotypen und Tabus erscheinen, die sich in institutionellen Zusammenhängen strukturell verfestigen können. Uns bot sich das moralisch aufgeladene Spannungsfeld Ost/West geradezu an, die interpretativen und me-

thodischen Qualitäten der Psychoanalyse bzw. der Ethnopschoanalyse zu diskutieren, aber auch einige gängige Implikationen zu verwerfen.

### *I. Gesellschaft mal wieder auf der Couch. Zur Rhetorik der "Wendekrankheit"*

Im Oktober 1993 berichtet der Berliner "Tagesspiegel": "Er war immer ein vielgefragter Mann: Herr Schäfer aus Eisenach vergab die begehrten aber raren Durchsichtstermine für den Trabbi. Um zur rechten Zeit das geliebte Auto in die Werkstatt zu kriegen, mußte man Herrn Schäfers Gunst gewinnen. Für einen Werkstatttermin konnte Herr Schäfer fast alles haben. Dann fiel im fernen Berlin die Mauer, dann riefen die Ostdeutschen den Westdeutschen zu: Wir sind doch ein Volk! Als wir es waren, saß Herr Schäfer plötzlich vereinsamt in seinem Werkstattbüro. Keiner brauchte ihn mehr, der Trabbi war out. Herr Schäfer auch. Er verstand die Welt nicht mehr. Nach Monaten tiefster Ratlosigkeit, schlaflosen Nächten und zunehmend schlechtem körperlichen Befinden wandte er sich an die Ärzte der Burg-Klinik im benachbarten Stadtlengsfeld. Es war kein leichter Schritt, aber der Mann brauchte Hilfe."<sup>5</sup>

Aus dem "vielgefragten Mann", dessen "Gunst" man gewinnen muß - andere würden dies "Vetternwirtschaft" nennen -, wird einer, der "plötzlich vereinsamt in seinem Werkstattbüro" sitzt. Jemand, der eine Machtposition innerhalb der realsozialistischen Mangelwirtschaft innehatte, ist nach der Wende "out", ratlos und schlaflos. Fast könnten die Leser meinen: Früher hatte der Mann immer viel Gesellschaft, heute dagegen zu wenig davon. Einsamkeit? - wendekrank! Haus verloren? - wendekrank! Magersüchtig? - wendekrank! Burg-Klinik: "Ort der Zuflucht: Wenn das neue Deutschland zur Last wird", so lautet die Bildunterschrift zum Artikel über den, "der an der Wende krankt".

Sozialer, kultureller und ökonomischer Umbruch im wiedervereinigten Deutschland wird in den Medien als beinahe ausschließlich krankmachend dargestellt. Ostdeutsche Einzelschicksale sollen belegen, daß es dem Gros der ehemaligen DDR-Bevölkerung an Bewältigungsstrategien mangelt, ihren Lebensentwurf den neuen Herausforderungen anzupassen. Sie zahlen den hohen Preis ihrer psychischen Gesundheit.<sup>6</sup> Zweifellos spiegeln derartige Krankheitsbilder und Überforderungssymptome ernstzunehmende Entwicklungstendenzen wider und

<sup>5</sup>Regina Mönch: Aber dann fiel im fernen Berlin plötzlich die Mauer. Wer an der Wende krankt, findet in der Thüringer Burg-Klinik Hilfe. In: Der Tagesspiegel Nr. 14 vom 20.10.1993.

<sup>6</sup>Vgl. auch Rosemarie Stein: "Erlernte Hilflosigkeit wieder verlernen". Folgen des sozialpsychologischen Experiments DDR. In: Der Tagesspiegel Nr. 14 vom 18.7.1993.



verweisen auf eine tiefgreifende Desintegration der sozialen Lebenswelt, den krisenhaften Verlust bislang leitender Sinnkonstrukte durch die massiv hereinbrechenden Anforderungen der westlichen "Risikogesellschaft" (Beck 1986). Uns geht es jedoch im folgenden mehr um die *Darstellungsformen* dieser Krankheitsbilder im öffentlichen Diskurs, um die dort kursierenden Bilder, die mit psychoanalytischem Vokabular eine kollektive ostdeutsche "Symptomatik" der "Wendeverlierer" konstruieren. In einer Art Gesamtdiagnose wird die lediglich destruktive Dynamik des Vereinigungsprozesses spektakulär verschmolzen: Der Osten Deutschlands ist krank, krank an der Wende - und der Westen diagnostiziert, ordnet ein und behandelt. Die Anwendung pathologisierender Erklärungsmuster läuft dabei in den Medien mit einseitigem Blick von West nach Ost. Der westliche Klinikchef im oben erwähnten Artikel etwa "sieht die meist körperlichen Symptome als Signale an; Symptome wie Herzrasen, Magen- und Darmbeschwerden, erdrückende Ängste sind Zeichen, daß in den Menschen, in ihrer Lebenswelt etwas nicht stimmt." Doch nicht nur in der jetzigen, veränderten Ost-Lebenswelt scheint etwas aus den Fugen geraten, sondern die Ostdeutschen werden als schon vor der Wende an ihrer gesellschaftlichen Realität leidend beschrieben. Es hat keine Neuerkrankung stattgefunden, sondern jetzt werden lediglich andere Befindlichkeiten beschrieben: In der gegenwärtigen Situation sind die Osis nicht mehr "behindert", sondern "überfordert": "Anders als vor der Wende drückt sich so nicht mehr das Leiden an zu starren, das Leben behindernden Bedingungen aus, nun sind es eindeutig Überforderungssyndrome. Man scheitert nicht mehr an Enge und Erlebnislosigkeit, jetzt geht alles viel zu schnell."

#### *Kollektivdiagnose*

Die Art und Weise der Medienberichterstattung in Form einer Pathologisierung der ostdeutschen Gesellschaft trifft sich mit der Kollektivdiagnose, wie sie beispielsweise vom führenden Psychoanalytiker der deutschen Vereinigung, Hans-Joachim Maaz, vorangetrieben wird. In seiner Pathologie des "gestürzten Volkes" wird die Diagnose individueller Befindlichkeiten und Zustände zum kollektiven Krankheitsbild einer Gesellschaft, in der das Individuum aufgrund zurückliegender DDR-spezifischer Sozialisationserfahrungen unter "Mangelsyndrom" und "Gefühlsstau" leidet.<sup>7</sup> Doch nicht individuelle Krankheitsbilder und -symptome (und damit die Psychoanalyse in ihrer therapeutischen Ausrichtung) stehen bei

<sup>7</sup>Vgl. H.-J. Maaz: *Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR.* Berlin 1990 (München 1993). Ders.: *Das gestürzte Volk. Die unglückliche Einheit.* München 1993 (zuerst Argon-Verlag).

Maaz im Vordergrund, sondern es ist die allgemeine Diagnose der Ostdeutschen als krank bzw. des an der bundesrepublikanischen Gesellschaft leidenden Teils. Sie wird so als Ergebnis einer psychoanalytischen Kulturdiagnose problematisch.

Ein genauerer Blick auf die "Psychologie der Wende", wie sie von Maaz im "Gefühlsstau" analysiert und beschrieben wird, zeigt, daß jedes Individuum nach demselben tiefenwirksamen Schema durchpsychologisiert ist: Das repressive DDR-System hat im Endeffekt auf alle Personen die gleichen Auswirkungen. Die Mangelsyndrome, die sich in die Sozialisationsgeschichte aller tief eingegraben haben, führen zu einer allgemeinen Symptomatik von Sozialismus-Spätfolgen. Maaz konstruiert damit durchgängige Opfermechanismen: Da man gegen das Mangelsyndrom nicht aufbegehren kann, bleibt als Resultat nur die Möglichkeit der Kompensation und einer damit verbundenen Deformation. Die vergeblichen Kompensationsbemühungen zeigen sich einmal in "Charakterdeformierungen" (sic!), zum anderen bleibt dem Individuum nur die Möglichkeit, sich die soziale Rolle des rücksichtslosen Individualisten oder Karrieristen anzueignen. Der Phasenverlauf der Ost/West-Befindlichkeiten des "gestürzten Volkes" stellt zwei kranke Gesellschaften gegenüber: wir im Osten sind gestürzt, passiv und ungeeignet für die Marktwirtschaft - ihr im Westen seid in anderer Form genauso krank: angepaßt und entfremdet durch Konsum und verinnerlichte Leistungsprinzipien. Die gemeinsamen psychosozialen Fehlentwicklungen in Ost und West, unter anderem eingeübte Verdrängungsmechanismen und Autoritätshörigkeit, sind für Maaz im beiderseitig nicht aufgearbeiteten "Sündenfall" Nationalsozialismus begründet.

Gegen alle Einwände des Pathologisierungsvorwurfs von seiten einiger Fachkollegen hält Maaz daran fest, den Krankheitsbegriff nicht allein auf eine individuelle Symptomatik und einen persönlichen Leidenszustand zu beschränken, denn dadurch würde "die Inszenierung der intrapsychischen Konflikte auf politischer und gesellschaftlicher Ebene" verschleiert, was ein verhängnisvoller Mißbrauch der psychotherapeutischen Erkenntnisse sei. Gerade in der Verallgemeinerung psychoanalytischer Erkenntnisse sieht Maaz "die große Chance, Politik und gesellschaftliche Entwicklung auch als einen Ausdruck der psychosozialen Fehlentwicklung zu begreifen".<sup>8</sup>

Problematisch bei Maaz wird nicht zuletzt die Darstellung von Repressionsmechanismen als rein staatssystemischer. In der Zwangsjacke staatlicher Repressionen sind andere sozialisationsprägende Kategorien wie etwa Familie, Geschlecht oder andere Determinanten wie soziale Schicht nicht relevant. Vor allem aber macht Maaz vor dem Individuum und dessen spezifischen Erfahrungen halt, wenn er sich in keiner Weise auf Fallstudien und biographische Zusammen-

<sup>8</sup>Maaz, a. a. O., S. 56.



hänge bezieht. Nichts ist empirisch gestützt. In der Konsequenz dessen werden Menschen gänzlich von ihrer persönlichen Verantwortung entlastet. Die populistische Anwendung von Psychoanalyse und Sozialpsychologie macht Meinung, anstatt allgemeine und individuelle Zustände sowie Prozesse darzustellen und Dynamiken erkennbar werden zu lassen. Positiv läßt sich allenfalls die Beschreibung gegenseitiger Projektionen auf den jeweils "anderen" Deutschen bewerten. Im Mechanismus der Projektion - West gleich unsolidarisch und konsumorientiert, Ost gleich passiv und sich unterwerfend - erscheint die andere Seite immer spiegelbildlich als "schlecht".

### *Pathologie der Geschlechter*

Auffällig bei Maaz, aber auch in den Medien ist der binäre Sprachcode: Ost/West-Unterschiede werden über Gegensatzpaare wie gesund/krank, männlich/weiblich installiert. Der Nervenarzt und Psychoanalytiker aus Westdeutschland, der eine psychosomatische Fachklinik in Thüringen leitet, "spricht von der Wiedervereinigung als einem schockartigen Einbruch in meist sehr geordnete Leben". Und die Berichterstattung greift dieses Zitat mit den Worten auf: "Für kaum jemanden, der aus der DDR ins geeinte Deutschland aufbrach, war dieses Leben nach dem Urknall vom 9. November 89 vorstellbar - sowenig wie ein Mann sich die Schwangerschaft einer Frau vorstellen kann."<sup>9</sup> Der "Urknall", das Explodieren der Materie bei der Entstehung des Weltalls beschreibt die Vereinigung von Ost und West als Zeugungsakt vom 9. November 1989. Physikalisch-chemische und sexuelle Konnotationen schwingen mit. Die aus dem "Urknall" resultierende Schwangerschaft wird anscheinend immer noch ausgetragen.

Dagegen bemüht sich die Psychoanalyse, menschliche Vereinigung überhaupt erst herzustellen. Anknüpfend an seine Erfahrungen in der Paartherapie versucht beispielsweise der westdeutsche Psychoanalytiker Michael Lukas-Moeller zusammen mit Hans-Joachim Maaz, die zerrüttete Paar-Beziehung von Ost- und Westdeutschen durch zwischenmenschliche "Zwiegespräche" wiederherzustellen.<sup>10</sup> Die Osis werden dabei innerhalb des angeblich "traditionellen" Parts der Frau konstruiert: sie gelten als "depressiv und eher zwanghaft ordentlich", sind gehemmt und lassen sich lieber versorgen. Die Wessis werden auf das "übliche" Männerbild festgeschrieben: dynamisch, dominant und oftmals großspurig, "scheinbar kerngesund aber hochkonkurrierend". Geschlechtsmetaphori-

<sup>9</sup>Mönch, a. a. O.

<sup>10</sup>Lukas-Möller, M., u. Maaz: Die Einheit beginnt zu zweit. Ein deutsch-deutsches Zwiegespräch. Hamburg 1993, S. 8ff.

sche Deutungen zweier Gesellschaften mit je eigener "Kindheitsgeschichte", die es psychoanalytisch aufzuarbeiten gilt.

Maaz' kulturkritischer Rundumschlag (Ost und West = krank) zeigt vor allem die Ambivalenzen, wenn Psychoanalyse zum Verständnis gesellschaftlichen Geschehens verwendet wird. Psychoanalytische Termini und Einsichten individueller Leidensbilder werden als Generalschlüssel zu einer scheinbaren Klärung benutzt, die nur Vorurteile verstärkt und die Wirklichkeit selektiv als Beweismaterial vorgefaßter Thesen sieht, pathologisierende Metaphern machen so kulturelle Prozesse nicht mehr kommunizierbar. Unterdrückende, krankmachende Herrschaftsstrukturen, ob kapitalistisch, real-sozialistisch oder nationalsozialistisch geprägt, sind nach Maaz die Summe vieler, aber nicht vielfältiger Symptomatiken. Damit fällt sein reduktionistisches Verständnis von Sozialpsychologie sogar hinter den Ausgangspunkt des Theorie- und Kulturverständnisses der auf Psychoanalyse aufbauenden Frankfurter Schule zurück. Deren frühe Vertreter fokussierten das Problem der Herrschaft als Frage nach dem, was die Menschen dazu führt, gegen ihre eigenen Interessen zu handeln. Es ging um das Auffinden der gesellschaftlichen Widersprüche in der Psyche der Individuen, um Einsicht in die politischen Potenzen solcher von der Vernunft abgelehnter, ausgeschlossener Begierden und Ängste zu gewinnen.

Wir wollen in einem ersten Teil sehr knapp und verkürzend einige Positionen und Etappen der in der Tradition der Frankfurter Schule stehenden psychoanalytischen Sozialpsychologie in Erinnerung rufen, und dies aus zwei Gründen: Einmal, weil Fragen nach psychosozialen Ursachen und Folgen von zunehmender Gewaltbereitschaft, aber auch existentiell verunsichernde Auswirkungen von Individualisierungsprozessen der postindustriellen Gesellschaft nach wie vor relevant sind; zum anderen, weil für die Ethnopschoanalyse, um die es im zweiten Teil geht, die Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie eine wichtige Herausforderung war.

## *II. Sozialpsychologie als Kulturkritik*

Bereits vor dem Sieg des Faschismus formulierten die Autoren der Kritischen Theorie angesichts der trotz wirtschaftlicher Misere ausbleibenden revolutionären Entwicklung die Notwendigkeit, konservative und autoritätsgebundene Strukturen bei Arbeitern und Angestellten zu untersuchen und dabei die Psychoanalyse zu Hilfe zu nehmen, die "einzig (Disziplin), die im Ernst den subjektiven Bedingun-

gen der objektiven Irrationalität nachforscht".<sup>11</sup> Bis heute bezieht die psychoanalytische Sozialpsychologie ihre Fragestellungen aus dem Erschrecken über die Bereitschaft zu einem politischen Irrationalismus, der eigene Interessen - gemessen am Vernunftbegriff der Aufklärung und nicht an einer innerpsychischen Logik - negiert. Warum, so lauteten verkürzt einige Leitfragen der sozialpsychologischen Klassiker, eifern Unter- und Mittelschichten in ihrer moralischen Einstellung, ihrem Habitus oder in ihren Familienformen dem Bürgertum nach, obwohl sie deren Privilegien nie gewinnen können? Warum sind Angehörige der Unterschichten gegenüber aller wirtschaftlichen, religiösen und politischen Autorität so gehorsam, obwohl deren Politik gegen ihre Interessen gerichtet ist?<sup>12</sup> Warum verachten und verfolgen vor allem die Unterdrückten andere Minderheiten, obwohl sie von deren Ausgrenzung und Diskriminierung keinerlei Vorteile haben?<sup>13</sup> Warum und wie wirkt faschistische Propaganda, auch wenn die Menschen wissen, daß sie belogen werden (Adorno 1972 u. Loewenthal in Adorno 1950)? Warum haben die Deutschen, die Hitler so ergeben waren, nach dem "Zusammenbruch" des Nationalsozialismus nicht um ihn und ihr eigenes Fehlverhalten getrauert und haben sich in den Nachkriegsjahren so verhalten, als sei nichts geschehen?<sup>14</sup> Warum führen Ärzte medizinische Experimente von unvorstellbarer Grausamkeit durch und empfinden sich dennoch als humane Helfer (Lifton 1986)?<sup>15</sup>

Psychoanalytische Sozialpsychologie hat also immer wieder nach den psychosozialen Bedingungen gefragt, die den Nationalsozialismus möglich gemacht hatten und nach seinem Zusammenbruch nicht verschwunden sein konnten: Wie und warum hatte das NS-System die aktive oder passive Unterstützung von Millionen von Menschen gefunden? Auch wenn sich die besondere ökonomische und politische Konstellation, die den Erfolg der Nazis ermöglichte, so nicht wiederholen wird, so gilt der Nationalsozialismus dennoch lediglich als Extremform einer Kulmination psychischer Dispositionen, die nach wie vor zu Flächenbränden von Nationalismus, Ethnozentrismus und Fremdenhaß führen können. Der Sozialpsychologie bietet es keine hinreichende Erklärung, derartige Phänomene nur als direkte Antwort auf soziale Unsicherheit, Überschwemmt-Werden mit westlichen Standards, Fragmentierung kollektiver Lebenslagen oder das Brüchig-Werden

<sup>11</sup>Th. W. Adorno: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Frankfurt/M. 1972, S. 43.

<sup>12</sup>E. Fromm: "Sozialpsychologischer Teil". In: M. Horkheimer (Hg.): Studien über Autorität und Familie, Paris 1936, S. 77-135.

<sup>13</sup>Adorno u. a.: Der autoritäre Charakter, New York 1950 (Original).

<sup>14</sup>M u. A. Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern, Frankfurt/M. 1983.

<sup>15</sup>R. J. Lifton: The Nazi Doctors. Medical Killing and the Psychology of Genocide, New York 1986.

eigener Lebensentwürfe etc. zu sehen. Offenbar spiegeln politische Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen nicht unbedingt rational ohne weiteres faßbare Lebensumstände. Die äußere Realität wird, so der sozialpsychologische Standpunkt, durch eine innere psychische Realität gefiltert wahrgenommen und angeeignet. In dieser inneren Welt gelten offenbar andere Gesetze als die der Logik des Bewußtseins, und diese stehen im Konflikt mit gesellschaftlichen Anforderungen.

### *Freudsche Psychoanalyse passé?*

Um solchen und ähnlichen Fragen umfassender nachgehen zu können, plädierten Sozialpsychologen in den letzten zwei Jahrzehnten verstärkt für eine sozialwissenschaftliche Psychoanalyse in Verbindung mit gesellschaftstheoretischen Analysen und psychoanalytischer (klinischer) Forschung. Ob den inneren psychischen Welten, die es in Beziehung zu gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen zu setzen gelte, allerdings die Freudsche Strukturlehre vom Individuum als Verkörperung von ES, ICH und ÜBER-ICH noch gerecht wird, ist schon von den Autoren der Frankfurter Schule angezweifelt worden. In ihren Zeitdiagnosen des "autoritären Charakters" und anderen Untersuchungen in Deutschland der frühen dreißiger Jahre wie auch in der amerikanischen Emigration in den vierziger Jahren, in denen sie mit Hilfe empirischer Materials autoritäre Unterwürfigkeit, Antisemitismus und rassistischen Haß erklären wollten, konstatierten die Autoren gerade die Auflösung der klassisch bürgerlichen Familie. Diese gerät mit dem Niedergang des mittelständischen Eigentums und mit der Zersetzung aller traditionellen Bindungen im Gefolge des Ersten Weltkriegs in die Krise; die Vaterfigur als Repräsentant eines bürgerlichen Lebenszusammenhangs erodiert, was bei der nachfolgenden Generation zu Störungen und Schwächung der "Ich"-Funktionen und zu einer rudimentären "Über-Ich"-Bildung führe. Diese gesellschaftlich bedingten Veränderungen im Verhältnis der psychischen Strukturen zueinander sind jedoch nicht lediglich Symptome der individuellen Pathologie, sondern werden auf die Gesellschaft projiziert und dort in gewaltsamen Lösungsversuchen ausagiert. Am Ende dieses Prozesses hat sich, so die Autoren, am Vorabend des Faschismus der Typus der "autoritären Persönlichkeit" herausgebildet. Damit schien es aber auch die Psyche mit einer bestimmten inneren Eigendynamik, wie sie sich die klassische Psychoanalyse noch vorgestellt hatte, nicht mehr zu geben. Das bürgerliche, als autonom und rational (vernünftig im Sinne der Aufklärung) vorgestellte Individuum war damit radikal in Frage gestellt.<sup>16</sup>

<sup>16</sup>Die Vertreter der Kritischen Theorie, die ja die kulturkritische Strömung der Psychoanalyse am konsequentesten fortgeführt haben, hielten dennoch an dem Maßstab des souveränen und

Herbert Marcuse sprach vom "Veralten der Psychoanalyse", weil deren theoretische Grundannahmen den historisch-konkreten Formen seelischer Individualitätsgenese nicht mehr gerecht würden. Aber nicht nur von Marcuses Kritik an der eindimensionalen Gesellschaft her sind Fragen entstanden, inwieweit psychoanalytische Konzepte von gesellschaftlichen Strukturveränderungen überholt worden sind. Während bei den von Adorno und Marcuse analysierten psychischen Veränderungen die Grenze zwischen einem stabilen "Ich" und der sozialen Außenwelt verschwimmt, beschreibt Klaus Theweleit in den "Männerphantasien" am Beispiel der Freikorps-Soldaten, wie bei ihnen die innerpsychische Schranke zwischen bewußten und unbewußten Anteilen der Person fällt, so daß destruktive Potentiale offen zutage liegen. Doch die Gewalt- und Tötungsbereitschaft resultiert nach Theweileits psychoanalytischem Verständnis nicht aus frühkindlichen Störungen der Ich-Entwicklung, sondern aus tieferliegenden Grundstörungen, die aus einer nicht gelungenen Loslösung aus der symbiotischen Mutterbeziehung resultieren.<sup>17</sup>

### "Postmoderne" Psyche

Die Betrachtung der realen gesellschaftlichen Veränderungsprozesse der letzten Jahrzehnte mit dem Brennpunkt der Nazi-Zeit, aus der die kritische Sozialpsychologie ihre Fragen bezog, läßt eine Reihe von Autoren zweifeln, ob die Entwicklung von Individualität mit substanzontologischen psychischen Kategorien überhaupt noch zu fassen sei, ob also Individualisierungsprozesse in der Regel noch eine nach außen wie gegen die innere Welt der Triebe abgedichtete Ich-Entwicklung ermöglichen. Die radikale Enttraditionalisierung sozialer Lebensformen, die Erosion herkömmlicher Bindungen und Bezüge, wie sie durch Klassen, Religion, Familienformen und Berufsbindungen, durch regionale und soziale Milieus bereitgestellt worden sind, hat sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges enorm beschleunigt. Psychoanalytiker wie Norman Holland betonen, daß diese Prozesse auch zu Konsequenzen für die "Innenseite" des Subjekts und vor allem für unsere herkömmlichen Vorstellungen von dieser führen müssen. Frühere Auffassungen

---

autonomen Subjekts fest, auch wenn ihnen zunehmend die Zuversicht abhanden kam, daß dieses noch zu retten sei. Feministische Sozialwissenschaftlerinnen wie Jessica Benjamin haben kritisiert, daß sich die sozialpsychologischen Analysen von Horkheimer und Adorno ausschließlich am männlichen Sozialisationsmodell orientierten, in dem sich der Kampf um individuelle Autonomie im Spannungsfeld von Rivalität und Unterwerfung vollzieht. J. Benjamin sieht die Herausbildung dieses "possessiven Individualismus" als Korrelat zu einer patriarchalisch bestimmten bürgerlichen Konkurrenzgesellschaft. Vgl. Dies.: Die Antinomien des patriarchalischen Denkens. In: W. Bonß und A. Honneth (Hg.): Sozialforschung als Kritik, Frankfurt/M. 1982, S. 426-455.

<sup>17</sup>K. Theweleit: Männerphantasien, Bd. 1, Frankfurt/M. 1977.

von einer soliden Identität werden für empirisch und theoretisch unhaltbar erklärt und weichen Konzepten, die das "postmoderne Selbst" als dezentriertes begreifen: "Das Persönlichste und Wichtigste, was ich habe, meine Identität, liegt nicht in mir, sondern in deiner Interaktion mit mir oder in einem gespaltenen Ich."<sup>18</sup>

Während manche Autoren in diesen Individualisierungsprozessen die vergrößerten Wahlchancen des einzelnen festhalten und neue Möglichkeiten der Lebensgestaltung im Sinne einer "Patchwork-Identität" feiern, ist die moderne psychoanalytische Kulturkritik eher einem globalen Pessimismus anheimgefallen, was die psychische Seite der "Risikogesellschaft" anbetrifft. Breuer etwa stellt eine Bewegung der "Fragmentierung und der Dekompensation" fest und bescheinigt der modernen Gesellschaft, daß sie nicht nur ökonomisch und ökologisch, sondern auch psychologisch zusehends ins Defizit gerät.<sup>19</sup> Evidenz gewinnt diese These aus einer sozialpsychologischen Interpretation dessen, was in der klinisch ausgerichteten Psychoanalyse übereinstimmend diagnostiziert wird: die Zunahme von Suchten, Borderline- und narzißtischen Störungen der Selbstwertregulation. Die sozialpsychologische Deutung dieser Phänomene ist allerdings umstritten. Viele psychoanalytisch orientierte Kulturkritiker sehen in dem Zutagetreten narzißtischer Symptomatiken eine Spiegelung der gesellschaftlichen Entwicklung in der "postmodernen Psyche". Sozialpsychologisch argumentierende Soziologen wie Lasch versehen die spätkapitalistische westliche Gesellschaft mit dem diagnostischen Stempel und rufen das "Zeitalter des Narzißmus"<sup>20</sup> aus.

Wer soziologisch allerdings so mit Psychoanalyse umgeht (und genau das macht Maaz analog für Ost und West), für den verkümmert die Freudsche Kulturkritik zu einer Übertragung psychopathologischer Befunde vom Individuum auf die Gesellschaft, die Moderne, die Postmoderne oder den Spätkapitalismus. Die Tugenden des psychoanalytischen Vorgehens, das genaue Hinschauen, die Zurücknahme des Urteilens etc. werden hier sämtlich ad acta gelegt, die "aktuellen Entwicklungen im psychischen Aufbau der Gesellschaft verdammt, noch ehe sie überhaupt angemessen verstanden sind"<sup>21</sup>, noch ehe hinreichend geklärt ist, ob und inwieweit sich gesellschaftliche Veränderungen tatsächlich auf primäre psychische Strukturen auswirken. Jedenfalls ist es gerade diese simplifizierende Verknüpfung von Sozialforschung und Psychopathologie, die Maja Nadig, Mario Erdheim und andere Autoren aus dem Umfeld der Ethnopschoanalyse kritisieren.

---

<sup>18</sup>N. N. Holland: Postmodern Psychoanalysis. In: I. u. S. Hassan (Hg.): Innovations/Renovation: New Perspectives on the Humanities, Madison 1983, S. 304.

<sup>19</sup>S. Breuer: Sozialpsychologische Implikationen der Narzißmustheorie. Psyche 17(1992), S. 240-253.

<sup>20</sup>C. Lasch: Das Zeitalter des Narzißmus, München 1986.

<sup>21</sup>R. Reiche: Haben frühe Störungen zugenommen? Psyche 45(1991), S. 1045-1066, hier S. 1059.



ren, worin sie das therapeutische Selbstmißverständnis der Psychoanalyse begründet sehen, das zugunsten einer auf Kulturforschung ausgerichteten aufgehoben werden müsse.<sup>22</sup>

### III. Psychoanalyse als Kulturanalyse

Damit kommen wir zum zweiten Teil, zur Frage, welches die Potentiale einer auf Kulturforschung ausgerichteten Psychoanalyse sind, die ihre therapeutische Tendenz aufgegeben hat, deren sozialwissenschaftlicher Gegenstand aber weiterhin das Unbewußte der Individuen im Rahmen der Gesellschaft bleibt. Wie sehen vor allem die methodischen Zugänge der Ethnopsychanalyse aus, in welchen kulturellen Feldern ergeben sich Anwendungsmöglichkeiten und - um einen Bogen zurück zur Ost-West-Debatte zu schlagen - wir fragen nach Bezügen, die Psychoanalyse weniger als Theorie des Subjekts und mehr als Erkenntnisprozeß zur Kenntnis nehmen.

#### *Ethnopsychanalyse*

Von dem widersinnig und unvernünftig Erscheinenden hat die Psychoanalyse ihren Ausgangspunkt genommen. Freud hatte es um die Jahrhundertwende nicht dabei bewenden lassen wollen, die in der bürgerlichen Wiener Gesellschaft damals so viel bestaunten hysterischen Symptome einer Degeneration zuzuschreiben. Er entdeckte bei Anna O.<sup>23</sup>, seiner berühmtesten Patientin, daß die Symptome verschwanden, wenn unerträgliche Erlebnisse erzählbar und damit wieder bewußtseinsfähig wurden. Diese früheste Beschreibung des Prozesses der Verdrängung, das heißt der Unbewußtmachung von Impulsen, die mit dem Selbstbild nicht vereinbar sind, ist die zentrale Einsicht der Psychoanalyse bis heute geblieben. Sie untersucht deshalb vor allem, wie und warum etwas, was Inhalt des Bewußtseins gewesen war, unbewußt gemacht werden muß. Die Abwehroperationen zur Vermeidung unangenehmer Wahrheiten hat Anna Freud<sup>24</sup> in ihren verschiedenen Ausprägungen beschrieben: Wir schieben nicht nur in der Verdrängung ganze Teile unseres Selbst ins Abseits des Unbewußten; wir verleugnen auch unser emotionales Involviertsein; wir verschieben den Affekt auf andere, weniger ängstigende Objekte; wir trennen die kognitive von der emotionalen

<sup>22</sup>M. Erdheim u. M. Nadig: "Psychoanalyse und Sozialforschung". In: Erdheim: Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur, Frankfurt/M. 1988, S. 61-83.

<sup>23</sup>S. Freud: Bruchstück einer Hysterie-Analyse. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. V, S. 161-286.

<sup>24</sup>A. Freud: Das Ich und die Abwehrmechanismen (1936), München 1986.

Seite; wir spalten die uns wichtigen Personen in nur gute und nur schlechte, idealisieren die einen, an deren Größe wir partizipieren, entwerten die anderen, an denen wir nun Aggressionen ohne Schuldgefühle auslassen können; wir projizieren in andere das, womit wir in uns selbst nicht fertig werden; wenn es außen ist, sichtbar, von uns getrennt, meinen wir, es besser kontrollieren und beherrschen zu können; wir nutzen unsere Intelligenz, um die eigenen Motive als in der Sache gerechtfertigt zu rationalisieren usw.

Gegenstand der Ethnopsychanalyse ist nun das Wechselspiel zwischen Kultur und dem Verhältnis der bewußten und unbewußten Anteile des Individuums. Ihre Methode ist zwar das psychoanalytische Verfahren, aber nicht in seiner therapeutischen Ausrichtung. Die Kultur, die etwa über die Sprache oder die Erziehung oder Beziehungen die Struktur des Bewußtseins bestimmt, nimmt Einfluß auf das, was bewußtseinsfähig sein darf und was ausgeschlossen sein soll. Diese kulturellen Mechanismen, die immer auch etwas mit Herrschaft zu tun haben, hat Mario Erdheim in seinem Buch "Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit" (1984) in ganz verschiedenen historischen und zeitgeschichtlichen Feldern beschrieben.

#### *Die Entdeckung der "Übertragung"*

Als die Zürcher Analytiker Paul und Goldy Rain-Matthey zusammen mit Fritz Morgenthaler Ende der fünfziger Jahre ihre Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika begannen, war das Neue daran, daß sie das psychoanalytische Verfahren als Methode der Feldforschung anwandten. In dieser ersten Phase experimenteller Ethnopsychanalyse beschränkten sich die Begründer allerdings noch darauf, psychoanalytische Theorien an exotisierten Lebenswelten zu erproben, gerieten sich noch als Heiler im Feld, übertrugen wild Freuds Thesen, vor allem die des Ödipus-Komplexes, auf fremde Kulturen, deren Kenntnisse man sich literarisch oder historisch erarbeitet hatte, und saßen vor allem uralten, kulturell gestützten Projektionen und Idealisierungen auf, wie Fritz Morgenthaler der kolonialistischen Idee von der "kugelrunden Seele des Negers".<sup>25</sup>

Noch wurde also die psychoanalytische Theorie auf sozialwissenschaftliche Phänomene übertragen, ohne daß sich auch im Verhältnis zwischen den Forschern und seinen Informanten etwas geändert hätte. Methodisches Neuland für diese erste Generation der Ethnopsychanalytiker erschloß dann erst das bereits in den vierziger Jahren konzipierte Buch von G. Devereux, "Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften" (1967, deutsch 1973). Devereux löste

<sup>25</sup>Vgl.: Erdheim: Fritz Morgenthaler und die Entstehung der Ethnopsychanalyse in Zürich. In: Ders.: Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur, Frankfurt/M. 1988, S. 83-98.

das psychoanalytische Theorem der "Übertragung und Gegenübertragung" als den gelenkten emotionalen Prozeß, aufgrund dessen Unbewußtes bewußt werden kann, aus dem therapeutischen Rahmen heraus und bezog es auf die sozialwissenschaftliche Forschung, auf die Beziehung zwischen Forschern und Informanten. Als Ansatzpunkt wählte er die "persönliche Verstrickung" des Verhaltenswissenschaftlers mit seinem im Feldforschungsprozeß gewonnenen Material und die Realitätsverzerrungen, die diese Gegenübertragungsreaktionen nach sich ziehen. Als auslösendes Moment dieser Gegenübertragung wirkt die Angst, die die fremde Kultur in ihrem Beobachter hervorruft. Devereux zeigte auf eindrückliche Weise, welche Formen der Angstabwehr, oftmals kaschiert als wissenschaftliche Methodik, die Distanz zwischen dem Forscher, der Forscherin und seinen Informanten sichern müssen, wenn die im Feld gewonnenen Informationen, die Normen, Tabus und Wertschätzungen, denen der Forscher widersprechen und deren eigene Tabus verletzen. Damit beschränkte sich Devereux nicht mehr nur auf moralische Forderungen im Sinne vordergründiger Empathie wie "Forscher sollen sich mit dem Fremden identifizieren" oder "sollen sich für Unterdrückte, Benachteiligte engagieren", sondern nahm die Angst des Wissenschaftlers vor seinem Gegenstand zum Ausgangspunkt und entwarf eine im Rahmen der Ethnologie, aber auch der Sozialwissenschaften neue Form der Selbstanalyse: Die Gegenübertragung, also die Gefühle, die mein Gegenüber in mir auslöst, sollte als Erkenntnismittel nutzbar gemacht werden, um über kulturelle Differenz, über das Anders-Sein, das nicht auf Anhieb Verständliche nachdenken zu können. Feldforschung heißt dann, die eigene Ambivalenz zu einer anderen Kultur oder zum Gegenüber überhaupt erst einmal wahrzunehmen und auszuhalten und nicht in eine völlige Verdammung, Exotisierung oder Idealisierung zu verfallen.

#### *Das kulturspezifisch Unbewußte*

Auskunft über kulturelle Prägung der Anderen geben jedoch nicht die Gefühle, die das Gegenüber in der Feldforschungssituation auslöst, sondern erst die Reflexion etwa der Rolle, die der Forscher, die Forscherin im Feld zugewiesen bekommt. So wurde Mario Erdheim in einem Dorf in Mexiko für einen Ingenieur gehalten, dem man unterstellte, er wolle im Auftrag der kanadischen Regierung die Goldmine plündern.<sup>26</sup> Übertragungsgeschichten dieser Art, in denen eine bestimmte Kolonialisierungserfahrung auf Ethnologen als neugierige und fremde Eindringlinge projiziert wird, die in der Regel zunächst einmal als Spione wahr-

<sup>26</sup>A. Nischak: Interview mit Mario Erdheim. In: Die kulturelle Differenz im ethnopsychanalytischen Gespräch: Eine Analyse von Übertragung und Gegenübertragung im Feldforschungsprozeß. Magisterarbeit, Tübingen 1990.

genommen werden, um ihr Erscheinen und ihre Aktivitäten plausibel zu machen, sind auch in der Kultur- und Sozialanthropologie immer wieder beschrieben worden. Rolf Lindner hat in seinem inzwischen zum Klassiker avancierten Aufsatz "Die Angst des Forschers vor dem Feld" darauf hingewiesen, daß ähnliches sich auch in unserer Gesellschaft aufzeigen läßt, wenn etwa Industriearbeiter den teilnehmenden Beobachter beim Eintritt ins Feld als Rationalisierungsfachmann, Werkspolizist oder als Spion der Direktion kategorisierten.<sup>27</sup> Unabhängig von der Tatsache, daß die Folgen ethnologischer oder soziologischer Feldarbeit den "Untersuchten" sicher häufig genug Anlaß zu solchen Einschätzungen geben, ist im ethnopsychanalytischen Zusammenhang vor allem von Bedeutung, daß in solchen Übertragungen auch bestimmte kulturelle Rollen, sozioökonomische Gegebenheiten, politische Erfahrungen oder gewohnte Interaktionsmuster wiederholt werden, die beim Forscher, der Forscherin, die ja nicht Teil dieses kulturellen Zusammenhangs sind, Irritationen auslösen. Das Aufspüren von fremden und für das Empfinden der Feldforscher inadäquaten Reaktionen ermöglicht - so jedenfalls die klassische ethnopsychanalytische Theorie - ein Verständnis der historisch-ethnischen Zusammenhänge der Lebensgeschichte und des sozialen Milieus einer bestimmten Gruppe in dieser Kultur. Ziel der ethnopsychanalytischen Beziehung ist es, über den Bezug zum Unbewußten des Gesprächspartners die kulturelle Dynamik seines Handelns zu verstehen und bewußt werden zu lassen. Diese Dynamik der Beziehung entsteht durch die Verschiedenheit der beiden Gesprächspartner in ihrer kulturspezifischen psychosozialen Prägung und in ihrem kulturellen Milieu. Der emotionale Zusammenhang, in dem z. B. Normverstöße oder Arbeitsprozesse beschrieben werden, erlaubt eine Interpretation, die den Zusammenhang zwischen Subjekt und Kultur erhellt: Bedürfnisse und Wünsche, die mit dem Gebrauch dieser kulturellen Inhalte und Muster verknüpft werden, lassen sich so darstellen.

Kulturelles Verstehen mißlingt allerdings immer dann, wenn die im Forscher, der Forscherin ausgelösten Irritationen im Dienst der eigenen Abwehr unbewußt gemacht werden müssen, also die bekannten Abwehrmechanismen wie Verdrängung und Verleugnung dazu benutzt werden, um die im Rahmen der Feldforschung gemachten Erfahrungen zumindest partiell auszulöschen. Werden diese Abwehrmechanismen institutionell abgestützt, so läßt sich mit Erdheim von einer "gesellschaftlichen Produktion von Unbewußtheit" sprechen. Sie ist ein zentrales Thema der Ethnopsychanalyse, die - im Sinne einer Selbstanalyse - diesen Mechanismen im Erleben des Forschers nachgeht und sie gleichzeitig im Rahmen der Kultur, sowohl der eigenen wie der fremden, untersucht.

<sup>27</sup>R. Lindner, Zeitschrift für Volkskunde (1981)1, S. 53.

Maja Nadig und Mario Erdheim sehen die Nähe von kritischer Ethnologie, Ethnopschoanalyse und feministischer Sozialwissenschaft im gemeinsamen Interesse begründet, in ähnlich gelagerten Gegenstandsbereichen Erkenntnisse gewinnen zu wollen: am Fremden, Ungachteten, Unterdrückten. Bereiche, "die in der herrschenden Kultur keinen Raum haben, die verdrängt, unsichtbar gemacht oder ideologisiert werden".<sup>28</sup> All diese Phänomene seien aufs engste mit den Problemen der Macht und Gewalt verbunden. Und mit Foucault argumentierend gehen auch Nadig und Erdheim davon aus, daß "Macht" und "Gewalt" nicht eindeutig bestimmten sozialen Gruppen oder einem lokalisierbaren Herrschaftszentrum zuweisbar sind, sondern in allen sozialen Phänomenen enthalten sind. Foucault bezeichnet Macht als "einen omnipräsenten, augenblickhaften, ununterbrochen gegenwärtigen Aspekt jeder sozialen Situation"<sup>29</sup> - und sei diese noch so alltäglich und randständig. Machtstrukturen sind eine bestimmte Art von Beziehungsstrukturen, und wo diese nicht auf Einsicht und Konsens beruhen, muß auch Unbewußtheit produziert werden. Die Ethnopschoanalyse ist also eine Theorie, die die Einwirkungen der Gewalt auf die menschliche Psyche zu verstehen und zu erklären versucht.<sup>30</sup>

Wir kommen zu drei Thesen bzw. Anhaltspunkten, die uns von Bedeutung erscheinen, was die methodische Anwendung der Ethnopschoanalyse betrifft:

### 1. Selbstreflexion

Ihr praktischer Gehalt für kulturwissenschaftliches Forschen liegt weniger darin, ethnopschoanalytisch im klassischen Sinn zu arbeiten, sondern eher in der Art methodischer Zugänge, etwa, wenn es in unserem Metier um Begegnungen geht, die irritieren oder provozieren, ängstigen oder bedrohlich sind: Wie können wir als Forscher Beziehungen aufbauen oder aufrechterhalten, wenn wir mit unangenehmen, schockierenden oder belästigenden Erzählungen konfrontiert werden; wenn wir in Gruppen forschen, deren Weltanschauung wir nicht nur nicht teilen, sondern die in uns Abscheu oder Widerwillen auslösen, Irritationen also, die "den Blick trübe machen"; wenn uns mitten im Interview die Bereitschaft verloren geht, uns in die Einstellung anderer Menschen hineinzuzusetzen.

Als wir im Rahmen eines Forschungsprojekts zur "Heimatgeschichte des Nationalsozialismus" in einer ländlichen Gegend Süddeutschlands im Interview mit einem bis dahin gar nicht so unsympathisch wirkenden oder erkennbar "rechtslastigen" Mann hörten: "Wohngemeinschaften gehören alle vergast", bra-

<sup>28</sup>M. Erdheim u. M. Nadig: Ethnopschoanalyse. In: Ethnopschoanalyse, Bd. 2: Herrschaft, Anpassung, Widerstand, Frankfurt/M. 1991, S. 193.

<sup>29</sup>M. Foucault: Mikrophysik der Macht. Berlin/W. 1976 u. ders.: Dispositive der Macht, Berlin/W. 1978.

<sup>30</sup>Erdheim u. Nadig, a. a. O. (1991), S. 193.

chen wir das Gespräch ab. Dieser Satz wurde als unerträglich empfunden, zumal die Interviewer zum Teil selbst Bewohner einer Wohngemeinschaft waren. Der Vernichtungswunsch des Gegenübers ruft Reaktionen wach. In der Interaktion hieß das ja auch: Du Interviewer gehörst vergast. Was machen wir mit solchen Aussagen? Es gibt sicher Situationen, in denen der Bruch verständlich ist, selbstverständlicher jedenfalls als die Fortsetzung. Aber die hilflose Reaktion des abrupten Gesprächsabbruchs ist sicher der letzte Ausweg, der die Empörung oder Enttäuschung anstelle der wissenschaftlichen Reflexion setzt. Wenn unser Geschäft "Verstehen" heißt, dann bedarf es dazu des Dialogs; er kann scheitern, aber er sollte um der Erkenntnis willen in aller Radikalität versucht werden. Und das heißt doch zunächst einmal, die eigene subjektive Reaktion zuzulassen: Ich Forscherin bin schockiert. Denn von dieser selbstreflexiven Beobachtung aus, die nichts mit narzißtischer Selbstbespiegelung oder "Betroffenheitspathos" zu tun hat, kann erst die Frage gestellt werden - und die mag abgedroschen sein, ermöglicht aber einen neuen Zugang -: Was will das Gegenüber damit sagen, will es mich aus der Fassung bringen? Aus welcher Fassung? Aus der sorgfältig abgesicherten akademisch-wissenschaftlichen Rollendefinition? Lauter Fragen, die durchaus weiterführen können, etwa den kulturellen und sozialen Bedingungen solcher Argumentationsmuster nachzugehen, sie nicht nur als subjektpsychische Ausdrucksformen zu begreifen, sondern die zugrundeliegenden Erfahrungsformierungen nachzuvollziehen; vorausgesetzt, die eigene subjektive Reaktion wird als Ausgangspunkt genommen, um den anderen, das andere zu verstehen. Um die Anstrengung vordergründiger Empathie geht es dabei allerdings nicht.

Ethnopschoanalytisches Arbeiten meint in diesem Sinne also vor allem einen systematischen Reflexionsprozeß während des Feldforschens, in dem der emotionale Verlauf der Beziehung zwischen Forschern und Informanten, die Dynamik der Begegnung immer mitverfolgt und verstanden werden soll, damit vorschnelle Etikettierungen, aber auch "blindmachende Wut", Angst, Begehrlichkeit oder Idealisierung aufgelöst werden können.

### 2. Irritationen

Alfred Lorenzer sprach von "Irritationen", die ein Text oder Interview auslöst, als den Spuren auf der Suche nach dem "verborgenen Hintersinn", der zwar die Szene bewegt, aber selber nicht sichtbar wird, und umschrieb damit zugleich die Aufgabe einer tiefenhermeneutischen Kulturanalyse, die sich mit den unbewußten Bedeutungen von Texten und Bildern beschäftigt, ohne dabei jedoch auch bewuß-



te Intentionen, Kenntnisse über Rezeptionsmuster oder zeittypische Ideologeme außer acht zu lassen.<sup>31</sup>

"Irritiert" nähert sich auch Maja Nadig dem Thema des gegenwärtigen Rassismus am Beispiel der Ausschreitungen von Rostock, also über die Selbstthematisierung ihrer Befindlichkeit. Sie hat Mühe mit den "häßlichen" Skins und Widerstände beim Lesen ihrer Texte und meint, daß ihre Gefühle offenbar die Schwierigkeiten spiegeln, die viele Sozialwissenschaftler mit den Themen der Gewalt und des Rassismus haben. Es bestehe, so Nadig, "eine Neigung, den Gegenstand durch moralische oder abstrakte Diskurse auf Distanz zu halten, denn das Sich-Einlassen darauf würde erst einmal eine Art Verwirrung auslösen, weil es die eigenen fremdenfeindlichen Tendenzen aktualisiert".<sup>32</sup> Denn Rassismus, so ihre These, entsteht nicht durch die Ankunft von Fremdem, sondern seine Gegenwart dient als Kristallisationspunkt für bereits vorhandenes Unbehagen und schon existierende Vorurteile.

Unter ethnopsychanalytischer Perspektive entwickelte Zugänge zur individual- und sozialpsychologischen Dynamik des Rassismus, wie sie Maja Nadig findet, übernehmen auf einer ersten methodischen Ebene des Sich-Hineinversenkens in ein sperriges, emotionsgeladenes Feld aus der psychoanalytischen Theorie nur die Lehre, wie wenig sich aus der Distanz verstehen läßt.<sup>33</sup>

### 3. Projektion

Psychische Mechanismen wie Vorurteile, Projektionen und Spaltungen sind im Alltag aller wirksam: "... subtil und unsichtbar ordnen Politiker, Journalisten, Schriftsteller, Lehrer, Arbeiter, Frauen und Männer ihre Welt nach diesen Mechanismen, die sie entlasten und vor komplizierten Konflikten mit inneren verbotenen Impulsen schützen. Die erzeugten Kulturprodukte tragen diese Mechanismen in sich und machen sie so zu einem Teil der Kultur selber."<sup>34</sup> Am Beispiel Rostock versucht Nadig einerseits einem eindimensionalen Blick auf die Gewalttätigkeit der Skins entgegenzuwirken, indem sie verschiedenartige Abwehrhaltun-

<sup>31</sup>A. Lorenzer: Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: H. D. König u.a. (Hg.): Kulturanalysen, Frankfurt/M. 1986, S. 11-98.

<sup>32</sup>M. Nadig: Die Ritualisierung von Haß und Gewalt im Rassismus. In: E. Balibar u. a.: Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern, Frankfurt/M. 1993, S. 264-285, hier S. 264.

<sup>33</sup>Kürzlich hat Klaus Theweleit im Zusammenhang mit der Zensurdebatte um den Film "Beruf Neonazi" von Winfried Bonengel ähnlich argumentiert und die Motive der Kritiker hinterfragt, die "vor Entsetzen" über die demagogische Verführungskraft eines Ewald Althans lieber nicht hinschauen und den Film verboten sehen wollen. Man könne, so Theweleit, die Nazis nicht dadurch bekämpfen, daß man die Nichtnazis daran hindert, sich ein Bild zu machen, und zwar auch und gerade von der zwiespältigen Attraktivität dieses Yuppie-Nazis. TAZ vom 22.1.1994.

<sup>34</sup>Nadig, a. a. O. (1993), S. 280.

gen gegenüber Fremden in der Gesellschaft aufspürt. Andererseits fragt sie nach den Bedingungen, unter denen fremdenfeindliche Projektionen sich zu kollektiven Phantasmen entfalten und in offener rassistischer Gewalt ausagiert werden. Es geht Nadig um eine Vernetzung von individualpsychologischer Entwicklung und Gesellschaft, um die Frage: Wie eng greifen subjektive, gruppenspezifische, soziale, politische und ökonomische Prozesse ineinander, werden Bilder solange produziert und verstärkt, bis es buchstäblich knallt?

Sowenig psychoanalytische Zugänge von der Notwendigkeit entbinden, mit einem anderen sozialwissenschaftlichen Instrumentarium zu arbeiten, so wenig stellen sie auf der anderen Seite nur eine schlichte Ergänzung dar. Ihre Vorteile liegen darin, daß man sich mit ihnen sperrigen, mit Abwehr besetzten kulturell wirksamen Konflikten annähern kann, deren Ursachen nicht nur auf oberflächlich und kurzfristig konjunkturellen Wellen verlaufen, sondern deren Virulenz gerade aus tieferliegenden und längerfristigen Prozessen herrührt.

### IV. Ost-West-Spannungen

Wenn Vorsichten, gemeint als nicht-normal empfundenes Reden, Vorwürfe, ausgesprochen oder nicht, sich selbst zurücknehmendes Schweigen und stereotype Bilder, zu "Irritationen" im Lorenzerschen Sinne führen, dann scheint uns das Feld, in dem sich Ost und West begegnen, ein oftmals kommunikationsgestörter Ort, der durchmasert ist von diesen Spuren eines "verborgenen Hintersinns". Ost-West redet miteinander, aber eigenartig. Manchmal auch nur noch untereinander übereinander. Auch der akademische Ost-West-Diskurs hat nicht aufgehört, etwa, weil das Problem obsolet geworden ist oder weil sich "die Gegner die Wunden lecken" oder die Zeit etliche Wunden heilt oder die kritischen Kräfte ja auch mal erlahmen oder man sich so aneinander gewöhnt hätte. Die Ost-West-Debatte wird geführt, vielleicht, indem sie nicht mehr geführt wird oder werden soll - aber niemand ist ausfindig zu machen, der dies verbietet. Im moralisch aufgeladenen Feld läuft "Ost-West" als Text immer mit, sind Blicke und Einschätzungen jedoch subtiler und heimlicher geworden. Da gibt es Vorsichten, die scheinbar der Anstand gebietet, bloß keine klaren Worte! Beim genauen Hinschauen aber erweisen sich imaginierte, "taktvolle" Redeverbote als Farce: Die Vorsicht gilt nur oberflächlich dem Gegenüber, im Grunde ist man aber behutsam mit sich selbst. Man schützt sich vor Konflikten, die "ans Eingemachte" gehen, bei denen Idealisiertes enttäuscht werden könnte und die womöglich sogar noch Selbstkritik einfordern würden.

Postulierte oder stille Erhabenheit, die vorgibt, kein Problem beim Thema Ost-West zu haben, ist eine andere Strategie, die erklärungsbedürftige Situationen negiert oder eintrübt. Man produziert Einigkeit in der Differenz oder meint es zu müssen, denn diese macht scheinbar stark und handlungsfähig und verschafft langersehnte Ruhe. Außerdem fordert der political-correct-geprägte Akademiker-Verstand Toleranz, Offenheit und Verständnis, hüben wie drüben, weil sich die Toleranzapologeten gern und programmatisch gesellen.

Dennoch: Unter glatten Masken werden üble Fratzen geschnitten, weil eben doch nicht alle Brüder (und Schwestern) sind. Und selbst wenn sie es wären, kann auch in "heiligen (akademischen) Familien" der Haussegen schief hängen, nicht nur, aber auch, weil Ost und West eben keine Familie sind und heilig schon gar nicht. Daß das so ist, wissen alle, aber kaum eine/r gibt es zu. Dennoch gibt es sie, die Symptome des Familienkrachs, spürbar, sichtbar, kaum reflektiert - Unbehagen im Unausgesprochenen. Man hält den Mund und glaubt, nichts zu sagen, oder redet sachlich distanziert und meint, die Sache so im Griff zu haben.

An zwei Ost-West-Geschichten<sup>35</sup> sollen nun Unausgesprochenes und seine Wirkungen transparent gemacht werden. Frau X war in diesen Situationen zugleich Beteiligte und Beobachterin. Über Irritationen "Was ist denn jetzt los?", die Reflexion ihrer eigenen Position "Warum nervt mich das und das überhaupt und mein Gegenüber nicht?" sollen hinter und vor den konkreten Situationen liegende Prozesse von Idealisierung, Stereotypisierung und Projektion deutlich gemacht und ihre Funktionen interpretativ beschrieben werden.

Frau X, aufgewachsen in der DDR, fährt ins inzwischen westlich geprägte Museum nach D. im Osten, weil sie dort zum Praktikum sein wird. Sie weiß, daß sie dort mit Frau Y, aufgewachsen in der BRD, verabredet ist. Sie merkt die eigene Unsicherheit, die auch mit einer neuen Situation zu tun hat. Da ist aber auch noch eine andere: Wieviel Ost-West wird eine Rolle spielen? Wird Frau X als interessierte Studentin wahrgenommen oder als interessierte Studentin aus dem Osten?

Schöner Vormittag, es wird gezeigt, gefragt, erzählt und abgemacht. Und dann, beim Verabschieden, sagt Frau Y: "Ich muß doch noch mal fragen, Du bist doch aus dem Osten, oder? Das merkt man nämlich gar nicht." Frau X wurde also mit dem Präfix "Ost" in D. empfangen, denn vorgestellt hatte sie sich lediglich mit ihrem Namen und ihren Interessen. "Ost" als Wahrnehmungs- und Einordnungskategorie spielt dennoch eine Rolle. Sie wurde registriert als Studentin aus dem Osten, die trotzdem ganz fit und normal ist. Das erinnert an Sprüche wie: "Ich

<sup>35</sup>Die folgenden, sehr persönlich gehaltenen Beispiele sind eher Schnappschüsse aus unserem Alltagszusammenhang, die zur Diskussion über Fragen und Herangehensweisen ethnopsychanalytischer Provenienz anregen sollten.

finde es ganz toll, wenn Frauen so engagiert auftreten" oder: "Für einen Nicht-Deutschen sprechen Sie aber verdammt gut deutsch!"

Der fixierende Blick auf Frau X aus dem Osten war da, bevor *sie* da war, und sie mußte sich dazu verhalten. Was von Y sicher als Kompliment gedacht war, kam bei Frau X als positive Diskriminierung an. Außerdem hat sie seitdem einen Anspruch von "Dir werd' ich's zeigen!", der sich als Reaktion auf den vorgeprägten Blick von Frau Y entwickelt hat. Ein Verhalten, das aus dem Mechanismus des Vorurteils keinesfalls ausbricht, sondern ihn in Gang hält und verstärkt. Frau X geht in dieser Situation auch nicht einer ihrer flotten Sprüche à la: "Und Dir sieht man es doch auch nicht an, daß Du aus dem Westen bist!" über die Lippen. Das wundert sie, die doch sonst nicht so zimperlich ist. Oder ist Humor, wenn Ossi trotzdem lacht?

Ein Museum ist eben eine Institution und kein Wirtshaus, und Ironie und Humor, die die beidseitig vorhandenen Vorurteile karikieren, setzen eine relativ gleichwertige Beziehung voraus. Daß Ost und West kaum miteinander übereinander lachen können, hatte in diesem Rahmen mit real machtbefüllten Räumen zu tun, aber geht die Humorlosigkeit darin auf? Oder spielt nicht auch eine Empfindung von Oben und Unten eine Rolle, die gesellschaftlich produziert und individuell erlebt wird? Solche latenten Hierarchisierungen in kommunikativen Situationen werden im institutionellen Kontext besonders deutlich empfunden.

Frau Y ist irritiert, weil Frau X nicht in ihr Klischee paßt, ihre Vorstellungen vom "Ich" und "Du" wacklig werden. Irritationen als Datum, um an die unbewußten oder bewußten Stereotypen zu gelangen, die das Gegenüber und das Selbst konstruieren. Stereotype ordnen ein, strukturieren und konturieren. Sie können positiv wie negativ wirken: Einerseits sind sie hilfreich im Alltag, um uns Einordnungen und Abgrenzungen zu erleichtern, die soziale Konstruktion von Wirklichkeit identitätsstiftend zu gewährleisten; auf der anderen Seite liegt die Gefahr der Verzerrung und Ausgrenzung auf der Hand: Das Andere wird homogenisierend zum Typischen verschmolzen. Es gibt nur noch Schwarz und Weiß, Individuelles und Widersprüchliches verschwinden hinter der abstrakten Kategorie. Dabei liegt die Wirkmächtigkeit des Stereotyps gerade in der Abstraktheit, oftmals verstärkt durch sprachliche Plurale, die einerseits gruppeninterne Differenzen verneinen und andererseits auch Gemeinsames zwischen Gruppen ausschließen.

Ein anderes Beispiel: Frau X (aufgewachsen in der DDR) und Herr W. (aufgewachsen in der BRD) fahren zusammen mit dem Auto durch D., eine Parastadt des "Aufschwung Ost". Es ist Freitag, viertel nach zwei und alle Straßen sind dicht - ist ja logisch, oder? Herr W. gerät vom Stöhnen über "diese Scheiß

Ost-Straßen!" bis zu "Die müßten doch alle noch einmal den Führerschein machen!" in Rage, und dann bleiben nur noch der elende Osten und die unfähigen "Zonis mit ihren Blousons und Einkaufsbeuteln". Einen Monat zuvor reisten Frau X und Herr W im Westen umher. In der Heimatstadt von Herrn W zeigte Frau Z Herrn W bestimmte Leute und nannte sie West-Zonis, man hat gemeinsam herzlich gelacht. Jetzt ist Frau X irritiert: Herr W findet sonst im Osten immer alles so nervend großartig: die Freundlichkeit, den Aufwind, das Morbide, die Frauen arbeiten und sind eben keine "West-Schnecken". Das ist doch viel besser als im aalglatten und coolen Hamburg. Da gibt es zwar beruflich Vielversprechenderes, und man kann im Moment dort noch schöner leben, aber nicht mehr lange. (Daß es dort härtere Konkurrenz gibt und schönes Leben teuer ist, findet kaum Erwähnung.)

Solche und ähnliche Geschichten gibt es viele. Herr W hätte auch aus dem Osten sein können. Es wäre eine Erzählung mit anderen Bildern gewesen, aber die Mechanismen, die Funktionen der Bilder sind die gleichen. Herr W liebt am Osten das, was er sowieso liebt, nur hier ist es unverbraucht und unentdeckt. Und weil man weiß, "wo der Hase lang läuft", und es einem recht gut geht, findet man den Fleiß so rührend (und nur ein bißchen sehr bemüht, naiv und nett).

Exotik: die "edlen Wilden" im Osten und Nostalgie: "So habe ich mir immer die fünfziger Jahre im Westen vorgestellt" reichen sich die Hand, reduzieren die Ost-Seite auf das "Ostige" und stärken "den Wessi", der sein wohliges West-nest verlassen hat, der auf den Osten guckt, sich souverän bewegt und sich die Schokoladenseiten des idealisierten Ostens aussuchen kann und für so viel Verständnisfähigkeit, Einfühlungsvermögen und Selbstlosigkeit auch noch bewundert werden möchte. "Eigentlich bin ich im Herzen auch ein Ossi." Und wenn es dann nicht so klappt mit dem Osten, wenn er zu nahe kommt, eigene Lebensgewohnheiten, Rhythmen und Absichten durcheinanderbringt, dann soll er sich zum Teufel scheren. Dann gibt es plötzlich sehr wohl schlechte Straßen und Staus und unreflektierte und naive Leute, Barbaren halt, nur im Osten. "Die werden es zwar auch noch lernen, aber die Zivilisation scheint an ihnen bislang irgendwie vorbeigegangen zu sein."

Ost und West brauchen sich gegenseitig, um sich aneinander zu spiegeln. Sie suchen am anderen nur das, was ihnen fehlt oder verlustig ging oder was und wie sie nie und nimmer sein möchten. Wechselseitige positive und negative Idealisierungen, Projektionen, die in der Festlegung der anderen Seite das Selbst erfinden und immer wieder bestätigen.

### Zum Schluß

Schweigen und eingebildete Denkverbote, Vorwürfe und Vorsichten, Stereotype und abstrakt-sprachliche Plurale, Reden untereinander übereinander als Symptome einer "schrägen" Kommunikation, die diese gleichsam reglementieren und typisch sind für ideologisierte Räume. Nicht nur, aber auch bei Ost und West. Wenn Erdheim die "kollektive Produktion von Unbewußtem" nur auf Institutionen bezieht, wird an den dargestellten Alltagsbeispielen deutlich, daß die verinnerlichten und unbewußt ausgetragenen Hierarchisierungen, durch ein ganzes Spektrum gesellschaftlicher Diskursformationen produziert, zur Verfügung gestellt werden und auf individuelle Verhaltensmuster zurückwirken, sie sogar häufig erst konstituieren - und das selbst außerhalb jeglicher institutioneller Zwangsjacke.

Doch zurück zum institutionellen Zusammenhang: Die Universität ist ein Paradebeispiel für die von Foucault beschriebenen Machtmechanismen, die im minutiösen Reglement von Kommunikationsnetzen und Wissensproduktion ihre Wirkmächtigkeit entfalten; die entstehenden Diskurspraktiken lassen ein "Spiel geregelter Kommunikation" hervortreten, innerhalb dessen mit Argumentieren und Interpretieren ein zielgerichtetes Einwirken auf andere subtile Hierarchien erfolgen kann. Daß Wissen Macht ist, wußte schon Lenin. Foucault ging darüber hinaus, indem er die gegenseitige Erzeugung von Macht und Wissen nicht nur erkannte, sondern die Spezifität und Materialität ihrer Verbindung aufzeigte und ihr korrelatives Verhältnis in seiner je historisch-konkreten Ausprägung bestimmte. Er formulierte die Triade Erkenntnis-Wissen-Macht und wies auf die Tendenz hin, daß beinahe jede Wissensproduktion unmittelbar als Machteffekt funktioniere.<sup>36</sup> Der universitäre Zusammenhang ist also in mehrfacher Hinsicht ein machtgenerierender Ort.

Wo Ost- und WestwissenschaftlerInnen sich noch in gemeinsamen Arbeitszusammenhängen der Universität begegnen (was im sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereich aufgrund der "Evaluierung" der meisten OstwissenschaftlerInnen eher selten geworden ist), dort begegnen sie sich zumeist als Oben und Unten. Ost-West als neue Hierarchisierungsebene potenziert so einerseits allgemeine institutionelle Machtverhältnisse und reduziert andererseits häufig genug das komplexe Machtsystem Universität auf die polare Struktur Ost-West. Eben dieser Struktur folgt dann die akademische Blick- und Fragerichtung, wenn etwa Wissenschaft(ler) West Wissenschaft(lerin) Ost insistiert auf Fragen wie: "Was war denn DDR-Volkskunde überhaupt, was ist denn bewahrenswert an ihr?" Da ist uns am eigenen Fachdiskurs aufgefallen, daß es meist nur vordergründig um

<sup>36</sup>Nachwort von Michel Foucault u. d. T. "Wie wird Macht ausgeübt". In: H. Dreyfus u. P. Rabinow: Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Berkley 1987, S. 243-265.



eine Auslotung wissenschaftstheoretischer und historischer Potentiale geht. Vielmehr wird durch Fragen dieser Art Wissenschaft "Ost" in eine Verteidigungshaltung manövriert, fachinterne Differenzen, die ja (welch ein Wunder!) auch in der DDR-Wissenschaftskultur existiert haben, werden negiert. Daß für DDR-Wissenschaftler(innen) noch immer andere Maßstäbe gelten, belegen auch Gesten westlicher Schonhaltung. Sie bestanden zum Teil schon vor der Wende, umgingen auch damals realistischere Auseinandersetzungen mit ostdeutschen Kollegen und sind bis heute nicht entidealisierend aufgehoben worden. Im Gegenteil: Die behutsame Attitüde aus der Vergangenheit hat sich in die Gegenwart hinein verlängert, hat sich verstärkt. Wenn West nach 1989 mit Ost nachsichtiger umgeht, dann wird damit zweierlei vermieden: Zum einen die ehrlichere retrospektive Einschätzung fachlicher Qualitäten von DDR-Wissenschaft (etwa der Volkskunde), zum anderen das persönliche Eingeständnis, damals durch die biographisch bedingte rot-rosa Brille auch wissenschaftliche Euphemisierungen betrieben zu haben.<sup>37</sup>

Die angestregten Vermeidungsstrategien des Verschweigens und der Vorsicht der West-Seite dienen nach 1989 vor allem dazu, die Spuren der Kolonialisierung zu verwischen und sich dem Gefühl des "fairen Siegers" hingeben zu können. Was als typische Philo-Haltung erscheint, die der Ost-Seite guttun will, schadet ihr eher, weil einerseits die Doppelbödigkeit spürbar ist und andererseits die Möglichkeiten wechselseitiger produktiver Kritik von vornherein eingeschränkt werden. (Pseudo)wissenschaftliche Argumentationen, die betont und bemüht sachlich um den "heißen Brei" der persönlichen Involviertheit in macht- und emotionsgeladenen Spannungsfeldern herumreden, sind Distanzierungsstrategien ganz im Devereuxschen Sinne. Sie verneinen das Subjekt (Wissenschaftlerin) als Ort, in dem sich gesellschaftliche Machtverhältnisse und biographische Individualität durchkreuzen und sich auch in unbewußtem Handeln niederschlagen. Gleichzeitig werden dabei die Schleifspuren gesellschaftlicher Machtmechanismen am Subjekt verwischt, wird Macht, die durch das Individuum hindurchläuft, letztlich zugleich negiert und potenziert.

Psychoanalytisches Vorgehen als Ergänzung sozialwissenschaftlicher Methodik scheint gerade im universitären Milieu bereichernd und notwendig zu sein, um den institutionell angelegten Versuchungen zu widerstehen, gesellschaftliche Tabuisierungen, die in subjektiven Verzerrungen, gestörten Kommunikationsstilen und fast zwanghaftem Ausblenden von Subjektivität über Versachlichtes zum

<sup>37</sup>Es wäre eine kleine Untersuchung wert, die Rezensionen zu DDR-Publikationen von West-Volkskundlern auf diese Implikationen hin noch einmal postum zu rezensieren. Die ach so freundlichen Beurteilungen haben nicht selten dazu beigetragen, ein wissenschaftliches Selbstbild "Ost" zu produzieren, das nach der Wende so nicht aufrechtzuerhalten war, was bei manchen Ost-Kollegen zu verständlichen Irritationen geführt hat.

Ausdruck kommen, wahrzunehmen, zu benennen und zu reflektieren. Es ist zweifellos schwierig und anfechtbar, in Latenzen zu denken und Symptome zu deuten, unangenehm, weil unsere eigenen Biographien dazugehören. Aber die Ost-West-Debatte, die auch am Institut für Europäische Ethnologie meist subtil und unterschwellig einige Diskussionsrunden bestimmt (hat?), bietet ausreichend Stoff, von eigenen Irritationen und Verhaltensweisen ausgehend, zumindest über die den Störungen zugrundeliegenden Mechanismen der gesellschaftlichen "Produktion von Unbewußtheit" und ihre Wirkungskraft nachzudenken.